

Zeitschrift: Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift

Herausgeber: Frau ohne Herz

Band: - (1990)

Heft: 26

Artikel: Kontakt

Autor: Wilson, Anna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-630825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anna Wilson

Kontakt

Sie war eine von der Sorte Kesser Väter, die man schon aus 100 Metern Entfernung erkennt – vorausgesetzt, man ist nicht so stark kurzsichtig wie ich und man weiss, wie lang 100 Meter sind (was ich noch nie wusste). Jedenfalls lehnte sie an der Bar, keinen Meter von mir entfernt, und ich wusste, dass sie ein Kesser Vater war. Das ist natürlich nichts Ungewöhnliches, wenn man seinen Urlaub in San Francisco verbringt oder wenn einen gerade die Freundin verlassen hat und man an jenen sentimental Orten zurückkehrt, an dem man ihre Vorgängerin kennengelernt hat. Aber ich hielt mich aus irgendeinem Grund in einem dieser abgelegenen Dörfern auf dem Lande auf, wo man sich nicht bei seinem Bier entspannen kann, aus Angst, irgend so ein verrückt gewordener Bauerntölpel könnte zur Tür reinkommen und eine selbstgeschnitzte Axt schwingen. Es war so ein Ort, wo die Pferdegeschirre so aussehen, als seien sie tatsächlich seit Jahrhunderten an die Wand genagelt, finster, drohend und blutbefleckt.

Wie gesagt, ich sass bei meinem Bier und hatte das Gefühl, dass es für mich keinen Platz auf der Welt gab, und als ich mich umdrehte, stand sie da, einen Ellbogen auf der Bar. Sie stand so, dass ich ihr Gesicht sehen konnte. Mit ihrer rechten Hand griff sie in ihre Jackentasche nach einer Zigarette. Sie rauchte Players ohne Filter. Ihre Lederjacke war alt und dick und sah ganz zerkrumpelt aus, so, als könnte sich in den Falten auf ihren Schultern schon Moos angesetzt haben. Sie war schwarz angezogen, trug einen grossen Pullover und eine Cordhose, die um die Knie herum ganz grau und verschossen war. Sie lehnte lässig an der Bar, ein bisschen derb, aber trotzdem geschmeidig. Sie steckte sich die Zigarette in den Mund und fuhr mit der Hand durch ihr dunkles, lockiges Haar. Ich schaute in mein Glas und versuchte nachzudenken. Es ist allgemein bekannt, dass Kesse Väter heutzutage nicht mehr so herumlaufen dürfen. Nach der Aufklärung haben wir Schlipps und Kragen abgelegt und sind unseren rotbäckigen Schwestern in Kampfstiefeln und Einheitskleidung gefolgt. Und jetzt hängen wir Ohrringe an unsere Ohren und binden Schleifen in unser kurzeschnittenes Haar. Und diese Frau mit ihrer schwarzen Kleidung und der Lederjacke lief immer noch so herum wie früher. Sie identifizierte sich mit den Wachen, als gäbe es kein Morgen. Sie versuchte nicht einmal, sich zu etwas anderem zu zwingen. Ich hätte sie bedauern und einen weiten Bogen um sie machen sollen. Ich hätte mich nicht mit beiden Händen an der Bar festhalten sollen, damit meine Knie nicht zitterten. Ich hätte ihr keine verstohlenen Blicke zuwerfen und nicht versuchen sollen, für einen Moment ihren Blick zu erschaffen. Ich trank aus und fischte einen Geldschein aus meiner Tasche. Es war gerade Hochbetrieb. Vielleicht war eben eine Pause in irgendeinem komischen ländlichen Ritual. Ich musste mich eine Weile über die Bar

beugen und das Geld wie einen Köder verführerisch vorstrecken, um den Wirt dazu zu bringen, seine natürliche Zurückhaltung zu überwinden und mich zu bedienen. Ich merkte, dass ich ihr sorgsam mein besseres Profil zeigte. Ich riss mich zusammen, stopfte das Wechselgeld in meine Tasche und ging.

In meinem Zimmer grübelte ich weiter. Nicht nur, dass diese Frau eine von der Sorte war, die ich nicht einmal mit der Kneifzange anfassen dürfte – ich führte mich ihretwegen auf, als sei ich ein geiler Teeny, den die süsse, billige Unschuld kurzer Affären juckt. Noch gestern hatte ich geschworen, für immer sauber zu bleiben und mich für das Heim für alte Lesben aufzusparen. Ich wette, die Kameradschaft dort hat was für sich! Und jetzt sass ich da und war verknallt in so ein motorradfahrendes Fossil mit grossen braunen Augen. Das war bestimmt nicht die Antwort auf Probleme diverser überstandener Beziehungen. Wahrscheinlich ging sie am Abend nach Hause und verdrosch ihre Frau. Schliesslich ging ich zu Bett und nahm mir fest vor, meine Phantasievorstellungen gut unter Kontrolle zu halten, jedenfalls, soweit es die Realität betraf.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, fragte ich mich, ob ich das Ganze nicht nur geträumt hatte. Kein Mensch ausserhalb der Marinereserve raucht heutzutage noch Players ohne Filter. An diesem Abend ging ich wieder in die Kneipe. Ich trank ein paar Bier und wechselte finstere Blicke mit den Einheimischen. Keine Spur von meiner Phantomfrau. Nach einer Weile hatte ich die Nase voll von dieser Gesellschaft und ging. Ich machte einen langen Spaziergang über die Feldwege und grübelte wieder darüber nach, was ich mit meinem Leben anfangen sollte. Viel kam dabei nicht heraus. Es war einer jener stillen Abende, an denen die Sonne friedlich über die gelben Kornfelder scheint und man Sehnsucht verspürt, den Rest seines Lebens in einem dieser beschaulichen weissen Häuschen zu verbringen, zusammen mit ein paar gesunden Hühnern, die einem Gesellschaft leisten. Ich liess meine Gedanken eine Weile um diese nette Vorstellung kreisen, ohne die Idee allzu ernst zu nehmen. Mir war vollkommen klar, dass die wichtigste Frage beim Leben auf dem Lande die ist, ob die feindlichen Einheimischen zuerst dich oder deine Hühner skalpieren werden. Ich nehme an, dass man für diese merkwürdigen ländlichen Traditionen noch dankbar sein muss, weil das Opfer durch die allmähliche Dezimierung seiner pelzigen und gefiederten Freunde vor seinem drohenden Untergang gewarnt wird. Als ich nach Hause ging, fragte ich mich, ob das nicht ein Hollywood-Drehbuch war, das nur noch nicht bis in diese Gegend vorgedrungen war. Jedenfalls hatte ich meine Katze nicht dabei.

Am nächsten Abend hatte ich genug von dieser langweiligen Kulisse. Ich beschloss, früh in die Kneipe zu gehen und den Billardtisch mit Beschlag zu belegen.

Mit meinem stürmischen Stil würde ich sie alle fertigmachen. Heutzutage bekomme ich sehr selten die Gelegenheit, die Fertigkeiten unter Beweis zu stellen, die ich mir in meiner vergeudeten Jugend angeeignet habe, um mir eine eigenständige Persönlichkeit aufzubauen. Ich freute mich schon darauf, ein paar sprachlose Lümmel mit meiner Technik zu beeindrucken. Ich habe festgestellt, dass das Alleinsein den Teenager in mir zum Vorschein bringt.

Ich ging hinüber zum Billardtisch und betrachtete ihn von oben. Er war voller Kerben und Löcher und wenn man sich auf eine Ecke stützte, dann kippte er. Ich stiess ein paar Bälle herum, um den Dreh rauszukriegen. Während ich spielte, hielt ich Ausschau nach den ersten schielenden Dorfgören. Vielleicht war es noch zu früh für sie. Vielleicht waren sie noch draussen, um die Ernte einzubringen, oder um die Katze irgendeiner alten Jungfer umzubringen. Und als ich mich aufrichtete, um die Kreide zu holen, stand sie hinter mir und stützte sich auf ein Queue.

"Kann ich auch mal ein Spiel machen?" fragte sie.

"Klar. Willst du gleich diese Kugeln da nehmen, um dich warm zu machen?"

Ich lehnte an der Wand, während sie den Tisch leerfegte. Es schien, als brauchte sie dafür nicht länger als 15 Sekunden, und es waren immer noch feste Knoten in meinen Eingeweiden, als sie die nächsten Münzen einwarf und den Tisch wieder mit hellen, schimmernden Farben füllte. Ich ging rüber zur Bar und holte uns zwei Bier. Auf dem Rückweg blickte ich starr auf die Gläser. Es fiel mir schwer, ihr in die Augen zu sehen. Meine Hände zitterten, als ich das Queue hielt. Sie dagegen schien eine geheimnisvolle Fähigkeit zu besitzen, die Bälle ohne Rücksicht auf die Gesetze der Dynamik zu bugsieren.

"Den Billardtisch bei uns zu Hause kann man austricksen. Ich vertrödle dort eine Menge Zeit", sagte sie freundlich, nachdem sie mich dreimal hintereinander haushoch geschlagen hatte.

Ich bemühte mich, einen Satz zu formulieren. "Ich bin aus der Übung", sagte ich, "aber du bist trotzdem besser als ich." Das kam um einiges pathetischer heraus, als ich beabsichtigt hatte. Aber ich stellte soeben befremdet fest, dass ich gehofft hatte, sie würde hier hereinkommen und sehen, wie ich gerade mit kühnem Schwung das Lokaltalent niedermachte. Und wenn sie so viel besser Billard spielen konnte als ich, schien es nur logisch, dass sie meine anderen Talente auch nicht gross beeindrucken würden. Ich sah ihr grimmig zu, wie sie den Tisch mit geradezu unglaublicher Geschwindigkeit abräumte. Vielleicht sollte ich die Taktik ändern und es mit traditionellen weiblichen Reizen versuchen. Was das anging: schwach und doof genug kam ich mir ja schon vor. Aber das schien mir wenig aussichtsreich zu sein – ausser vielleicht, wenn sie auf farblose Fussabstreifer stand. Farblos bis auf das eingewebte "Willkommen". Ich stellte fest, dass ich es nicht fertigbrachte, den ersten eindeutigen Schritt zu machen, um mich in einen Fussabstreifer zu verwandeln.

"Ich lad dich zu einem Bier ein", sagte sie, hakte sich bei mir unter und ging rüber zur Bar. So etwas bin

ich nicht gewöhnt, wenn man gerade erst dabei ist, sich kennenzulernen. Das macht man eher, wenn man die Frau schon ein paar Monate lang kennt und versucht, eine dauerhafte Beziehung anzuknüpfen. Doch das erinnerte mich irgendwie an Jane Austen, bei der es heisst, dies sei eine Freundlichkeit, die der Starke dem Schwachen erweist. Und die Damen verbringen ihre Zeit damit, einander einzureden, dass dies eine Geste ohne sexuelle Bedeutung sei. Oft behalten sie ja recht damit. Es sah ganz so aus, als hätte ich meine Initiative verloren.

"Ich bin Amy", sagte sie und bedeutete mir, mich auf einen Barhocker zu setzen. Sie beugte sich über die Bar, um die Getränke zu bestellen, und ich studierte ihr Profil. Sie drehte sich um und ertappte mich dabei. "Nach der Pilotin und der Dichterin."

"Ich heisse Elizabeth", stellte ich mich vor, "nach der Königin, nehme ich an."

Amy drehte sich wieder um und lachte. "Ich wollte sagen, ich hab den Namen angenommen." Sie lachte und konnte nur in die Richtung deuten, in der das Bier stand. "Hast du dich selber nach der Königin benannt?"

"Ich bin nie auf die Idee gekommen, meinen Namen zu ändern. – War dein Name irgendwie komisch, bevor du ihn geändert hast? Ich mein, ich hab mir mal überlegt, ob ich nicht meinen Nachnamen ändern soll –"

"Oh, es ändert ja nicht jede ihren Namen! Aber wenn man schon mal einen haben muss, dann sollte der auch zu einem passen."

Sie schob mir ein Glas Bier rüber und grinste. Ihr Mund war gross, ihre Zähne gelb und lückenhaft. Es schien, als könnte ich nicht damit aufhören, all diese physischen Details zu registrieren, obwohl sie eigentlich gar keine Rolle spielten. Ich war vollkommen weg. Wenigstens hielt das meine Augen in Bewegung, so dass sie vielleicht das Verlangen übersah, das ich darin aufsteigen fühlte.

"Weisst du, ich bin Dichterin und Ausreiterin", fuhr sie fort, "da passt der Name."

Ich hatte das Gefühl, dass ich ihr zuhören sollte. Das war nicht gerade das, was ich erhofft hatte. Dennoch konzentrierte ich mich darauf, die Welle animalistischer Lust unter Kontrolle zu halten, die meine Hände immer noch zittern liess und so greifbar war, dass ich das Gefühl hatte, gleich würde sie aus meinem Kopf dringen und ihr wilde Zeichen machen. Ich hatte den Eindruck, dass dies nicht der rechte Augenblick war, mich einer Ex-Wren (Wren = Womens Royal Naval Service) zu erklären, die Motorrad fuhr und einen altmodischen Geschmack bei Zigaretten hatte.

"Rauchst du wirklich Players ohne Filter?", fragte ich. Mir wurde klar, dass ich das nicht hätte fragen sollen. Vielleicht tat sie es in Erinnerung an eine längst verlorene Schiffs-Stewardess, die mit ihrem Schiff untergegangen war. Da muss es nach der Titanic noch eins gegeben haben, dachte ich und starre finster auf ihre Knie. Vielleicht war ihre Mutter mit der Titanic untergegangen.



Doch anscheinend fand sie die Frage amüsant. "Ach ja – das ist eine meiner Verkleidungen. Eine meiner Kontakt-Verkleidungen. Es kommt immer ganz drauf an, mit wem ich Kontakt aufnehmen will."

Mir kam vage zu Bewusstsein, dass ihre Ausdrucksweise reichlich seltsam war. Vielleicht blieben in diesen ländlichen Gegenden die Lesben unter sich und entwickelten so einen Gruppenjargon, der für Aussenstehende schon unverständlich war. Aber meist starrte ich auf ihre Knie, auf die Stelle, wo ihre Hosenbeine grau waren.

Sie folgte meinem Blick. "Ziemlich neu", half sie mir.

"Ich dachte, sie wären verschossen –"

"Nein", sagte sie. Sie ermutigte mich wie ein kleines Kind, das gerade dabei ist, einen bedeutenden Gedankensprung zu machen. "Nein, sie ist noch ziemlich neu. Aber sie ist grau, stimmt's?"

"Sie ist voller Haare", sagte ich langsam und berührte sanft ihre Hüfte. Ich hatte graue Haare an den Fingern. Ich sah sie an.

"Pferd", sagte sie.

"Ach du reitest", sagte ich. "Du fährst nicht Motorrad, du reitest."

Sie grinste mich wieder an. "Richtig, 'Lizabeth."

Ich trank mein Bier. Die animalische Lust kämpfte mit der Angst vor dem Unbekannten. Ich wusste sehr wenig über den Reitschulen-Zweig der Lesben, aber ich konnte mir einiges ausmalen, und das machte mich nervös. Ich hatte nie den Eindruck, dass das Stall-Ausmisten zusammen mit der Oberschicht die Art von lesbischer Nation hervorbringen könnte, mit der ich etwas zu tun haben wollte. Amy reckte die Schultern in dieser Lederjacke und steckte die Hände in die Hosentaschen.

Sie glitt vom Stuhl. "Möchtest du mit mir reiten, 'Lizabeth?" Ich sah sie an. Ich hatte Angst vor Pferden. Ich hätte auch Angst vor Amy haben sollen. "Ich kann nicht reiten", sagte ich.

"Mit mir kannst du reiten", sagte sie und ich ging mit ihr nach draussen.

"Wie ein Lamm zur Schlachtbank." Ich hatte nicht bemerkt, dass ich es ausgesprochen hatte.

"Wenn du schon die biblische Bildsprache bemühst, dann denk lieber an einen Erlöser", flüsterte Amy. Ihr Mund war nah an meinem Ohr. Sie hatte mir den Arm um die Schultern gelegt. Ich spürte, wie ich in der Dunkelheit blöde grinste. Mein Grinsen war so breit, dass mit der Kiefer weh tat. Ein kleiner Teil von mir gab auf und zog sich irgendwo tief nach innen in meinen Kopf zurück, um den Sturm gut zu überstehen. Das Glück wird nicht von Dauer sein, sagte er und verschwand. Ich nehme an, das ist Erfahrung. Ich ging, wohin Amy mich führte.

Ich weiss nicht mehr, wie ich auf das Pferd gekommen bin. Es war so, als wenn man für ein Problem plötzlich die Lösung gefunden hat, aber nicht mehr weiss, wie man darauf gekommen ist. Ich sass hinter

Amy, und als das Pferd sich in Bewegung setzte, klammerte ich mich an ihre Lederjacke.

"Wo bringst du mich hin?" fragte ich. Das erinnerte mich verblüffend an ein Drehbuch, an einen Rollentext für hilflose, entführte Fräuleins.

"Ins Haus, damit du uns kennenzulernen. Damit wir dich kennenlernen. Mal sehen, was wir voneinander halten."

Da war sie wieder, ihre seltsame Ausdrucksweise. "Wer ist wir?"

"Wart's ab!"

Und das war wieder dieses Drehbuch. Ich fragte nicht weiter. Es dämmerte mir, dass das wohl der neueste Plan von Lesbenjägern war. Sie waren anscheinend dazu übergegangen, Lockvögel auszusenden, die einsame Lesben in ihre Verstecke lockten. Je weniger ich sagte, desto besser. Ich wollte meine Lage nicht noch verschlimmern. Vielleicht konnte ich mich da ja herausreden. Oder ich würde mich auf eine andere Art beweisen müssen. Und am Ende würden sie mich dann umbringen. Ich fragte mich, ob ich wohl schnell sterben würde, aufrecht bis zuletzt, oder ob ich mich in Panik selbst verleugnen und die ganze Nacht hindurch würde leiden müssen, bis mir endlich einer von ihnen im Morgengrauen den Schädel einschläge, weil er zurück zu seiner Ernte müsste? Wir ritten einen grasbewachsenen Weg hinab und durch ein Tor. Ganz in der Nähe ertönte ein fürchterlicher Schrei und ich krallte mich in Amys Jacke.

"Das ist doch nur der Pfau!", sagte sie. "Er ist ein guter Wachvogel. Der frisst kein Fleisch."

Ein Stückchen vor uns ging eine Tür auf. "Wer ist da?"

"Ich bin's Amy – und ein Kontakt!" rief Amy und stieg ab. Sie band das Pferd an einen Pfosten. "Ich bring dich rein. Dann muss ich mich um Annette kümmern."

"Annette?"

"Das Pferd."

"Nach wem heisst sie so?"

"Unwichtig", sagte Amy und ging den Weg hinauf. "Wir erzählen einem Kontakt keine alten Geschichten."

"Was zum Teufel ist ein Kontakt?", fragte ich. Wir standen vor der Tür. Amy lachte und legte wieder den Arm um meine Schultern. "Du bist einer – du bist gerade gekommen, ich hab dich kontaktiert. Jetzt werden wir und du entscheiden, was wir als nächstes tun." Sie drehte sich um und rannte hinunter zu dem grauen Pferd. "Wenn es dir nicht gefällt, bringe ich dich noch heute Abend zurück. Vergiss nicht, ihnen zu erzählen, dass du Billard spielst, 'Lizabeth."

Ich ging ins Haus. Es war mehr so eine Art Scheune. An jedem Ende waren Feuerstellen und Dutzende von Frauen sassen darum herum. Ein paar andere lehnten sich an einen Billardtisch, der an einer Seite stand. Hinter dem Billardtisch gingen ein paar Türen auf und weitere Frauen kamen da durch. Ich hörte sie rufen, als sie hereinkamen: "Ein Kontakt!" Da hat jemand einen Kontakt gemacht! Hat schon irgend-

wer im Altweiber-Haus Bescheid gesagt?" Diese Stimme kam von oben – es waren noch mehr Frauen auf dem Heuboden. Eine Frau stand mitten im Raum und sah nach oben. "Hitty! Nimm gefälligst einen von den verfluchten Aschenbechern da oben! Ich hab Asche in mein Haar gekriegt!"

"Okay – tut mit leid! He – der Kontakt will eine rauchen!" Ich hatte mir gerade eine Zigarette aus der Packung genommen. Ich sah hinauf zu Hitty. "Du kannst da unten nicht rauchen, Lady", rief sie runter. "Raucherinnen auf den Heuboden! Der Rauch steigt auf und geht raus und die Frauen da unten kriegen nicht unsere Krankheiten. Aber du musst da unten bleiben, damit wir dich befragen können."

Ich steckte die Zigarette wieder ein. Es wurde ruhiger im Raum und voller. Es schienen Hunderte von Frauen zu sein. Fast alle sassen auf Stühlen. Sie bildeten eine Art Kreis. Im Hintergrund erklang ein leises Summen. Es kam langsam näher und dann wurde plötzlich hinter dem Tisch eine grosse Tür aufgestossen und eine ganze Reihe von Stühlen, motorisierten Stühlen, surrten in den Raum und zuckelten hinüber zu den Feuerstellen. Die Frauen, die dort standen, machten ihnen Platz. In den Stühlen, unter Schichten vielfarbiger Decken und einem Hut, sassen alte Frauen. Die Tür ging noch einmal auf und noch mehr alte Frauen kamen herein, zu Fuss. Sie gingen auf die Feuerstellen zu. In der Halle war es still.

"Komm in die Mitte, Schwester, damit wir dich sehen können", sagte jemand. Ich bewegte mich vorwärts. Zweifellos würde mir Asche auf den Kopf fallen.

"Wie heisst du, Kontakt?"

"Elizabeth." Überall im Raum hörte man Frauen stöhnen. "Es weckt ungute Erinnerungen", rief jemand von oben. "Deine Mutter hätte es besser wissen müssen!"

"Nennt sie 'Lizabeth. Das ist nicht ganz so schlimm." Das kam von der Tür. Für einen Augenblick war es still.

"Wer hat sie kontaktiert?"

"Amy, die Dichterin", sagten ein paar Stimmen.

"In welcher Verkleidung, Amy?"

Ich hörte, wie Amy hinter mir aus der Türöffnung trat.

"In einem meiner Lieblingskostüme."

Es gab Jubel und Gelächter von allen Seiten, als sie Amys Aufzug sahen. "Frau steht heut immer noch auf die alten Tricks der Kessen Väter, was?"

Hitty beugte sich zu mir herunter und fragte: "Warum bist du mit Amy hergekommen, 'Lizabeth'?"

Ich blickte in die Runde. Ich kam mir vor, als sei ich hier auf der falschen Party. "Weil sie mir gefallen hat", sagte ich. Sie lachten und murmelten.

Hitty wollte es genau wissen: "Stehst du normalerweise auf solche auffälligen kVs?"

"Nein", sagte ich und schaute nach oben. "Ich hab gedacht, sie ist ein grässliches altes Fossil und ich

sollte sie lieber in Ruhe lassen. Aber ich konnte es nicht." Mein Publikum stieg darauf ein und lachte.

Plötzlich erklang ein Hupton von einer der Feuerstellen her. Eines der motorisierten alten Weiber sagte: "Frauen sollten sich selbst vorstellen. Das hier soll kein einseitiges Verhör werden. Als Gegenleistung für ihre Information sollten wir 'Lizabeth wenigstens sagen, wie wir heissen.' Sie machte eine Pause und zustimmendes Gemurmel wurde laut. "Ich bin Virginia, Pflanzerin und ehemalige Ausreiterin", sagte sie zu mir. "Ich habe viele der Frauen hier kontaktet." Sie grinste. "Dabei war ich gewöhnlich nicht so angezogen wie Amy heute Abend." Ich wurde rot. Es sah ganz so aus, als würde ich mir die Sache mit Amy noch eine Weile anhören müssen. "Hat man dir irgend etwas darüber gesagt, wohin man dich bringt, 'Lizabeth?'" Ich schüttelte den Kopf. "Ich halte es für besser, wenn man ihnen gleich etwas erzählt –", fing Virginia an.

Amy trat vor. "Ich weiss, Virginia. Und ich würde es ja auch tun, wenn ich irgendwo Kontakt machen könnte, wo ich mehr Zeit hätte, um sicherzugehen. Aber so ist es zu gefährlich. Je mehr man erzählt, desto mehr wissen sie."

Eine Frau, die sich bisher an den Billardtisch angelehnt hatte, reckte sich. "Aber sie wissen wesentlich mehr, wenn sie erst mal hier waren. Wenn du ihnen erst etwas erzählst, kannst du wenigstens die ausscheiden, die nicht in Frage kommen."

"Frauen, die nicht in Frage kommen, spreche ich gar nicht erst an", sagte Amy. "Ich bringe nur solche Frauen hierher, bei denen ich sicher bin, dass sie nicht reden. Egal, ob sie nun gehen oder bleiben."

Eine grauhaarige Frau, die neben mir auf einem Stuhl sass, sagte: "Kontakt machen ist immer eine gefährliche Angelegenheit. In letzter Zeit ist es noch schlimmer geworden. Vielleicht sickern Informationen heute schneller durch. Aber bei uns ist alles auf Risiko aufgebaut. Wir haben keine andere Existenzgrundlage. So sind wir alle hierher gekommen. Wir müssen das Risiko eingehen, um zu überleben."

Eine andere Frau sagte: "Das Kontakte muss Sache der Ausreiterinnen sein. Es gibt keine andere Möglichkeit. Wir müssen uns auf sie verlassen. Wir können nicht für sie gehen."

"Wollten wir nicht über diesen speziellen Kontakt hier sprechen? Allgemeine Diskussionen können wir ein andermal führen", sagte eine alte Frau. "Ich bin Ray, die Baumeisterin. Und was machst du beruflich, 'Lizabeth?'" "Ich bin Journalistin – Rundfunkjournalistin." Ein Flüstern und Zischen ging plötzlich durch den Raum, dann wurde es still. Niemand bewegte sich. Ich starnte in die Runde. Amy war hinter mir und ich machte einen Schritt in ihre Richtung.

"Halt!" Das war die Grauhaarige, die vorhin gesprochen hatte. "Ich bin Sybil. Ich mache Kleider und Philosophie – manchmal. Mach dich nicht davon 'Lizabeth! Wir trauen Journalisten hier nicht, das ist alles. Du wirst dich schon mehr anstrengen müssen, wenn du bei uns landen willst."

"Aber mein Job kotzt mich an!" Ich warf einen Blick nach oben. Anscheinend verfehlten die Frauen

da oben immer häufiger ihre Aschenbecher. "Mich kotzt alles an. Leute zu interviewen und sich unsäglich anmassende Fragen auszudenken, Halbwahrheiten zu verbreiten und dabei so zu tun, als sei man objektiv...!" Als ich so weit gekommen war, fragte ich mich, wieso ich dann eigentlich noch beim Rundfunk war. Und prompt fragte mich das eine.

"Ich bin Lisa, Pflanzerin ... sag mal, Kontakt, wieso machst du das dann?"

Mir fielen nicht viele gute Gründe ein. "Wegen des Geldes. Weil es mir einen Status verschafft, den ich sonst nirgends kriegen kann. Und weil's ein gemütliches Lesben-Ghetto ist und den Klatsch interessant macht." Ich nahm die Zigarettenpackung aus meiner Tasche.

"Da unten darfst du nicht rauchen, Kontakt!" Das war wieder Hitty. "Was bringt dir gesellschaftlicher Status? Ich bin Hitty, Töpferin."

Ich sah nach oben. Eine Aschenwolke schwebte durch die Luft. Ich steckte die Zigarette wieder ein. Die lange Abstinenz machte mir zu schaffen. "Warum nehmt ihr nicht diese Scheiss-Aschenbecher, Hitty? Oder kannst du sie nicht so töpfern, dass sie keine Löcher haben?"

Sie lachten und liessen einen Aschenschauer auf mich herunterregnern.

"Was bringt dir ihr Status, 'Lizabeth?' fragte Hitty noch einmal.

"Ich weiss nicht", sagte ich. "Ich glaube, es gibt einfach nichts anderes. Keinen anderen Massstab. Ihr habt alle euren eigenen, aber ich kann mich nicht darauf verlassen, dass die Gesellschaft ihn mir verschafft. Ich habe Angst, den blöden Rundfunk zu verlassen, weil ich sonst nirgendwo was kriege." Sie nahmen es schweigend zur Kenntnis.

Nach einer Weile sagte eine: "Gebt ihr einen Stuhl."

"Was sie will, ist eine Zigarette."

"Sie kann nicht nach oben gehen. Noch nicht."

"Ich komme runter und bringe sie raus. Dann rauchen wir draussen eine."

Hitty ging quer über den Heuboden und kletterte eine Leiter in der Wand herunter. Sie stand plötzlich neben mir und nahm meinen Arm, wie Amy es getan hatte. "Auf geht's Kontakt. Wir gehen raus, eine rauhen."

Sie führte mich um den Billardtisch herum und durch die grosse Tür hinaus. Hinter mir erfüllte sich der Raum plötzlich mit Stimmen, Gesprächen und Gelächter. "Wir alle wollen über dich reden", sagte Hitty und wir setzten uns auf eine Bank.

Endlich kam ich zu meiner Zigarette. Ich genoss es, wie der Rauch in meine Lunge drang. Erst nach einer Weile konnte ich meine Gedanken wieder von der Zigarette lösen.

"Was habt ihr mit mir vor?" Ich war zu müde, um mich von dem "Drehbuch" zu lösen – es schien ja auch trotz allem immer noch zu passen. "Nichts. Du kannst

gehen, wenn wir sicher sind, dass du nicht redest. Oder du kannst bleiben."

"Und wenn ihr denkt, dass ich rede?"

Hitty drehte sich um und sah mich an. "Du warst zu lange Journalistin. Wenn es soweit ist, wirst du's schon merken. Wir erzählen dir nichts, ehe wir dich nicht aufgenommen haben." Sie grinste mich an. "Hier draussen nennt man das das 'Notwendiges-Wissen-Prinzip'."

Wir sassen da und schwiegen. Aus der Halle hörte man Stimmen und die Hupsignale, mit denen sich die alten Weiber Gehör zu verschaffen pflegten. "Was ist, wenn von den alten Weibern welche rauchen? Die müssen doch nicht auf dem Heuboden sitzen, oder?"

"Sie müssen rausgehen. Aber von ihnen raucht keine. Vielleicht werden Raucherinnen nicht so alt – oder sie sind nicht gut genug für das Altweiber-Haus."

"Ab wann geht man denn ins Altweiber-Haus?"

Hitty warf mir einen Blick zu. "Wenn die anderen denken, dass du es wert bist, dass man mit dir redet."

"Wie alt ist die Jüngste dort?"

"Unwichtig. Frag nicht so viel, Kontakt. Es ist gefährlich, zuviel zu wissen, ehe du weisst, was du da herausfinden wirst." Sie nahm von irgendwoher eine Zigarette und reichte sie mir rüber. "Probier mal unsere Hausmarke – und hör mir zu! Ich erzähle dir etwas, das du wissen musst: Du hast schon ein bisschen von dem mitbekriegt, was wir hier tun. Wir pflanzen Dinge, wir schreiben Dinge und wir denken Dinge – und denken natürlich auch Undinge. Und ein paar von uns sind Ausreiterinnen..."

* * *

Das vorhergehende Fragment wurde von den ersten Seiten eines Notizbuches abgeschrieben, das man in einem regendurchweichten Papierkorb in Ostengland gefunden hat. Das Buch war in einen Streifen roten Stoffes gebunden, auf dem kaum lesbar die Worte "Gebt acht auf diese Sternenmädchen" standen. Die Verfasserin des Manuskriptes muss erst noch entziffern werden.

Dt. Übersetzung aus: Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft, hg.v. Barbara Holland-Cunz, ed. futurum Bd.9 (Corian-Verlag), Meitingen 1986 p.201-211

© The Reach, 1984

Alle Rechte bei Only Women Press, London.